

HEINRICH VON KLEIST

*Über die allmähliche Verfertigung
der Gedanken beim Reden*

Mit einem Vorwort von

ERIK SPIEKERMANN

und Anmerkungen des

Übersetzers

JOHN S. TAYLOR

text 01

Die Erfindung des Schreibens war der Beginn der Zivilisation,
der Schritt aus der Dunkelheit ins Licht des Gedankens.

So hat es Marshall McLuhan formuliert.

Ideen, Gedanken, Konzepte in Sprache fassen ist auch bei
unserer Arbeit immer der erste Schritt.

Wir veröffentlichen deshalb Texte, die uns gefallen haben
und von denen wir annehmen, dass sie auch unseren Freunden,
Kollegen und Auftraggebern etwas bedeuten werden.

©2011 edenspiekermann_
amsterdam, berlin, stuttgart

LAYOUT & SATZ edenspiekermann_Ferdinand Ulrich
GESETZT IN Bosch Sans und Bosch Serif
DRUCK Königsdruck Berlin auf Circle Offset white 70g

ISBN 978-3-942889-01-8

ERIK SPIEKERMANN

Vorwort

SCHON ALS KIND WAR ich ein Plappermaul. Später, als Student in den 68ern, hatte ich oft ein Problem mit einigen ideologisch korrekt abgerichteten Kommilitonen, denn hin und wieder änderte ich im Laufe eines Gespräches meine Meinung zu einem Thema. Es war weniger so, dass die Argumente meiner Gesprächspartner unwiderstehlich und stichhaltig gewesen wären, sondern der Verlauf des Gespräches führte dazu, dass ich selbst merkte, wie wenig ich meine eigenen Gedanken sortiert oder zu Ende gedacht hatte. Erst beim Reden fielen mir Widersprüche in meinen Behauptungen auf, beziehungsweise ich relativierte sie als Antwort auf die Thesen eines Gesprächspartners. Mein Umschwenken auf die Meinung anderer wurde mir häufig als Prinzipienlosigkeit, mangelnde Theoriefestigkeit oder sogar allgemeine Charakterschwäche ausgelegt.

Für einen Studenten der 68er-Generation war das mehr als ein kleiner, charmanter Fehler. Pragmatismus dieser Art war verräterisch. Ich taugte damit nicht zum Revolutionär, weil der sich ja weder von Argumenten noch von Tränengas aus der eingeschlagenen Richtung bringen lassen sollte. Dazu kam, dass ich schon im Zweitsemester Vater wurde und meine spießbürgerliche Kleinfamilie mit Dienstleistungen und entfremdeter Arbeit ernähren musste, denn ich hatte weder wohlhabende Eltern noch eine Ausbildungsversicherung. Diese spießigen Umstände hinderten übrigens viele Freunde nicht daran, wie zufällig stets zur Essenszeit bei uns aufzutauchen, weil der Tagesablauf mit Frau und Kind

natürlich geregelter war als bei den freischaffenden Weltverbesserern, zu denen viele meiner Mitstudenten damals gehörten.

Als ich diese Zeit schon lange hinter mir hatte, plapperte ich immer noch gerne und war dabei, ein erfolgreiches Designunternehmen aufzubauen. Da wies mich eines Tages ein Freund auf einen Aufsatz von HEINRICH VON KLEIST hin, der die überfällige Erklärung für meine Neigung habe, ohne Konzept in ein Gespräch zu gehen, aber mit einem festen Plan vom Tisch aufzustehen. Obwohl ich auch noch nach meiner Schulzeit sowohl die kleistschen Dramen als auch *Über das Marionettentheater* gelesen hatte, war mir der kurze Aufsatz *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* verborgen geblieben. Wie froh war ich, endlich zu erfahren, dass selbst ein wahrhaftiger Dichter das Reden brauchte, um seine Gedanken zu schärfen! Über den Text muss ich hier nichts erzählen, den möge jeder selbst erlesen.

Ich hatte seit Anfang der 90er Jahre vor, ihn zu veröffentlichen, damit wenigstens meine Freunde in den Genuss kommen sollten und damit endlich nachvollziehen könnten, wie es in meinem Kopf aussieht, wenn ich wieder einmal zu viel und zu schnell erzähle. Da ich mir aber vorgenommen hatte, meine Publikationen, Vorträge, Kolumnen und Weblogs immer in zwei Sprachen, nämlich Deutsch und Englisch, zu verfassen, suchte ich jahrelang vergeblich nach einer Übersetzung, denn ich traute mir nicht zu, diesen Text angemessen ins Englische zu übertragen. Das konnte nur ein Muttersprachler leisten.

Auf meiner Website hatte ich 2004 bereits eine deutsche Fassung veröffentlicht mit dem Hinweis, dass ich eine englische Übersetzung suche. Zum Jahresende 2005 erhielt ich aus heiterem Himmel eine E-Mail von JOHN S. TAYLOR,

einem Studenten aus England, den seine Tutorin auf mein Anliegen aufmerksam gemacht hatte. John wies mich auf die einzige bekannte Übersetzung hin, die ihm (wie auch mir) zu wissenschaftlich war und die nicht annähernd der Sprache Kleists gerecht wurde. Er sei jedoch im Begriff, selbst eine Übersetzung zu verfassen, die diesen Makel nicht haben sollte.

John S. Taylors Übersetzung war Ende Januar 2006 fertig. Wenn es überhaupt möglich ist, diese raffiniert verschachtelte, aber immer präzise Sprache zu übertragen, dann ist John dem sehr nahe gekommen. Das Gutenberg-Projekt bietet fast alle Dramen und Erzählungen von Kleist in einer englischen Version an, nur gerade diesen Text nicht – aus gutem Grund.

Die Herausgabe einer zweisprachigen Version ist nun geschafft, nach sehr allmählicher Verfertigung über mehr als zwanzig Jahre. Sie wurde von mir zum ersten Mal in einer kleinen Broschüre veröffentlicht, die ich 2006 drucken ließ, anlässlich der Verleihung des Gerrit Noordzij Preises durch die Königliche Akademie in Den Haag.

JOHN S. TAYLOR

Anmerkung des Übersetzers

ES GIBT NUR WENIGE englische Übersetzungen von Kleists *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, obwohl Kleist in der englischsprechenden Welt durchaus Anerkennung gefunden hat für seine literarischen Texte. Hauptsächlich mag es daran liegen, dass dieser Ansatz zu einer Theorie der Sprache erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlicht wurde, nachdem ausführlichere Werke wie *Über die Verschiedenheit des Menschlichen Sprachbaus* von WILHELM VON HUMBOLDT bereits einige Zeit im Umlauf gewesen waren. Daher war der Text etwas in Vergessenheit geraten. Er wird heute unter Fachleuten als interessantes historisches Dokument betrachtet, dem man jedoch per se wenig Bedeutung zumisst. Diese allgemeine Einschätzung, verbunden mit der Tatsache, dass jeder ernsthafte Versuch, der kleistschen Sprache gerecht zu werden, als fast unlösbare Aufgabe erscheint, hat Übersetzer immer wieder abgeschreckt.

Meine Übersetzung ist ein Versuch, dieses Werk aus der akademischen Vergessenheit zu holen, indem ich einem englischen Leser soviel wie möglich von Kleists Sprachgewalt und seinen Ideen darstelle, denn es ist ein Text, von dem sich selbst heute noch etwas lernen lässt, und den es sich lohnt, sorgfältig und häufiger zu lesen.

Was in den kritischen Ausgaben als »Aufsatz« bezeichnet wird, war eigentlich ein Brief in Aufsatzform, gerichtet an einen Freund RÜHLE VON LILIENSTERN. Ich habe daher

den Inhalt vor allem als Brief und erst danach als Aufsatz interpretiert; persönlich finde ich, dass der Ton des Textes diese Reihenfolge nachvollziehbar macht.

Keine Übersetzung kann je die volle Wirkung des Originals wiedergeben, aber ich denke doch, dass es möglich ist, etwas von der Beziehung zwischen Schreiber und Leser auszudrücken. Ich hoffe, dass alle, die diesen Text lesen, einiges von der Intimität und Intensität mitbekommen, die das Original so lesenswert machen.

HEINRICH VON KLEIST

Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden

WENN DU ETWAS WISSEN willst und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich dir, mein lieber, sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen. Es braucht nicht eben ein scharfdenkender Kopf zu sein, auch meine ich es nicht so, als ob du ihn darum befragen solltest: nein! Vielmehr sollst du es ihm selber allererst erzählen. Ich sehe dich zwar große Augen machen, und mir antworten, man habe dir in frühern Jahren den Rat gegeben, von nichts zu sprechen, als nur von Dingen, die du bereits verstehst. Damals aber sprachst du wahrscheinlich mit dem Vorwitz, andere, ich will, daß du aus der verständigen Absicht sprichst, dich zu belehren, und so könnten, für verschiedene Fälle verschieden, beide Klugheitsregeln vielleicht gut nebeneinander bestehen. Der Franzose sagt, *l'appétit vient en mangeant*, und dieser Erfahrungssatz bleibt wahr, wenn man ihn parodiert, und sagt, *l'idée vient en parlant*. Oft sitze ich an meinem Geschäftstisch über den Akten, und erforsche, in einer verwickelten Streitsache, den Gesichtspunkt, aus welchem sie wohl zu beurteilen sein möchte. Ich pflege dann gewöhnlich ins Licht zu sehen, als in den hellsten Punkt, bei dem Bestreben, in welchem mein innerstes Wesen begriffen ist, sich aufzuklären. Oder ich suche, wenn mir eine algebraische Aufgabe vorkommt, den ersten Ansatz, die Gleichung, die die gegebenen Verhältnisse ausdrückt, und aus welcher sich die Auflösung nachher durch Rechnung leicht

ergibt. Und siehe da, wenn ich mit meiner Schwester davon rede, welche hinter mir sitzt, und arbeitet, so erfahre ich, was ich durch ein vielleicht stundenlanges Brüten nicht herausgebracht haben würde. Nicht, als ob sie es mir, im eigentlichen Sinne, sagte; denn sie kennt weder das Gesetzbuch, noch hat sie den EULER, oder den KÄSTNER studiert. Auch nicht, als ob sie mich durch geschickte Fragen auf den Punkt hinführte, auf welchen es ankommt, wenn schon dies letzte häufig der Fall sein mag. Aber weil ich doch irgendeine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüt, während die Rede fortschreitet, in der Notwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, daß die Erkenntnis zu meinem Erstaunen mit der Periode fertig ist. Ich mische unartikulierte Töne ein, ziehe die Verbindungswörter in die Länge, gebrauche wohl eine Apposition, wo sie nicht nötig wäre, und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender, Kunstgriffe, zur Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft, die gehörige Zeit zu gewinnen. Dabei ist mir nichts heilsamer, als eine Bewegung meiner Schwester, als ob sie mich unterbrechen wollte; denn mein ohnehin schon angestregtes Gemüt wird durch diesen Versuch von außen, ihm die Rede, in deren Besitz es sich befindet, zu entreißen, nur noch mehr erregt, und in seiner Fähigkeit, wie ein großer General, wenn die Umstände drängen, noch um einen Grad höher gespannt. In diesem Sinne begreife ich, von welchem Nutzen MOLIÈRE seine Magd sein konnte; denn wenn er derselben, wie er vorgibt, ein Urteil zutraute, das das seinige berichten konnte, so ist dies eine Bescheidenheit, an deren Dasein in seiner Brust ich nicht glaube. Es liegt ein sonderbarer Quell der Begeisterung für

denjenigen, der spricht, in einem menschlichen Antlitz, das ihm gegenübersteht; und ein Blick, der uns einen halbausgedrückten Gedanken schon als begriffen ankündigt, schenkt uns oft den Ausdruck für die ganze andere Hälfte desselben. Ich glaube, daß mancher große Redner, in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, daß er die ihm nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen, und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang, auf gutes Glück hin, zu setzen. Mir fällt jener »Donnerkeil« des MIRABEAU ein, mit welchem er den Zeremonienmeister abfertigte, der nach Aufhebung der letzten monarchischen Sitzung des Königs am 23. Juni, in welcher dieser den Ständen auseinanderzugehen anbefohlen hatte, in den Sitzungssaal, in welchem die Stände noch verweilten, zurückkehrte, und sie befragte, ob sie den Befehl des Königs vernommen hätten? »Ja«, antwortete MIRABEAU, »wir haben des Königs Befehl vernommen« - ich bin gewiß, daß er bei diesem humanen Anfang noch nicht an die Bajonette dachte, mit welchen er schloß: »ja, mein Herr«, wiederholte er, »wir haben ihn vernommen« - man sieht, daß er noch gar nicht recht weiß, was er will. »Doch was berechtigt Sie« - fuhr er fort, und nun plötzlich geht ihm ein Quell ungeheurer Vorstellungen auf - »uns hier Befehle anzudeuten? Wir sind die Repräsentanten der Nation.« Das war es, was er brauchte! »Die Nation gibt Befehle und empfängt keine« - um sich gleich auf den Gipfel der Vermessenheit zu schwingen. »Und damit ich mich ihnen ganz deutlich erkläre« - und erst jetzo findet er, was den ganzen Widerstand, zu welchem seine Seele gerüstet dasteht, ausdrückt: »So sagen Sie Ihrem Könige, daß wir unsre Plätze anders nicht, als auf die Gewalt der Bajonette verlassen werden.«

Worauf er sich, selbstzufrieden, auf einen Stuhl niedersetzte. Wenn man an den Zeremonienmeister denkt, so kann man sich ihn bei diesem Auftritt nicht anders, als in einem völligen Geistesbankerott vorstellen; nach einem ähnlichen Gesetz, nach welchem in einem Körper, der von einem elektrischen Zustand Null ist, wenn er in eines elektrisierten Körpers Atmosphäre kommt, plötzlich die entgegengesetzte Elektrizität erweckt wird. Und wie in dem elektrisierten dadurch, nach einer Wechselwirkung, der ihm inwohnende Elektrizitätsgrad wieder verstärkt wird, so ging unseres Redners Mut, bei der Vernichtung seines Gegners, zur verwegenen Begeisterung über. Vielleicht, daß es auf diese Art zuletzt das Zucken einer Oberlippe war, oder ein zweideutiges Spiel an der Manschette, was in Frankreich den Umsturz der Ordnung der Dinge bewirkte. Man liest, daß MIRABEAU, sobald der Zeremonienmeister sich entfernt hatte, aufstand, und vorschlug: 1) sich sogleich als Nationalversammlung, und 2) als unverletzlich, zu konstituieren. Denn dadurch, daß er sich, einer Kleistischen Flasche gleich, entladen hatte, war er nun wieder neutral geworden, und gab, von der Verwegenheit zurückgekehrt, plötzlich der Furcht vor dem Chatelet, und der Vorsicht, Raum.

Dies ist eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen den Erscheinungen der physischen und moralischen Welt, welche sich, wenn man sie verfolgen wollte, auch noch in den Nebenumständen bewähren würde. Doch ich verlasse mein Gleichnis, und kehre zur Sache zurück.

Auch LAFONTAINE gibt, in seiner Fabel: *les animaux malades de la peste*, wo der Fuchs dem Löwen eine Apologie zu halten gezwungen ist, ohne zu wissen, wo er den Stoff dazu hernehmen soll, ein merkwürdiges Beispiel von einer allmählichen Verfertigung des Gedankens aus einem in der

Not hingetzten Anfang. Man kennt diese Fabel. Die Pest herrscht im Tierreich, der Löwe versammelt die Großen desselben, und eröffnet ihnen, daß dem Himmel, wenn er besänftigt werden solle, ein Opfer fallen müsse. Viele Sünder seien im Volke, der Tod des größten müsse die übrigen vom Untergang retten. Sie möchten ihm daher ihre Vergehungen aufrichtig bekennen. Er, für sein Teil gestehe, daß er, im Drange des Hungers, manchem Schafe den Garaus gemacht; auch dem Hunde, wenn er ihm zu nahe gekommen; ja, es sei ihm in leckerhaften Augenblicken zugestoßen, daß er den Schäfer gefressen. Wenn niemand sich größerer Schwachheiten schuldig gemacht habe, so sei er bereit zu sterben. »Sire«, sagt der Fuchs, der das Ungewitter von sich ableiten will, »Sie sind zu grossmütig. Ihr edler Eifer führt Sie zu weit. Was ist es, ein Schaf erwürgen? Oder einen Hund, diese nichtswürdige Bestie?« Und: »*quant au berger*«, fährt er fort, denn dies ist der Hauptpunkt: »*on peut dire*«, obschon er noch nicht weiß, was? »*qu'il méritoit tout mal*«, auf gut Glück; und somit ist er verwickelt; »*étant*«, eine schlechte Phrase, die ihm aber Zeit verschafft: »*de ces gens là*«, nun erst findet er den Gedanken, der ihn aus der Not reißt: »*qui sur les animaux se font un chimérique empire*.« - Und jetzt beweist er, daß der Esel, der blutdürstige! (der alle Kräuter auffrißt) das zweckmäßigste Opfer sei, worauf alle über ihn herfallen, und ihn zerreißen.

Ein solches Reden ist wahrhaft lautes Denken. Die Reihen der Vorstellungen und ihrer Bezeichnungen gehen nebeneinander fort, und die Gemütsakten, für eins und das andere, kongruieren. Die Sprache ist alsdann keine Fessel, etwa wie ein Hemmschuh an dem Rade des Geistes, sondern wie ein zweites, mit ihm parallel fortlaufendes, Rad an seiner Achse. Etwas ganz anderes ist es, wenn der Geist schon, vor aller Rede, mit dem Gedanken fertig ist. Denn dann muß er

bei seiner bloßen Ausdrückung zurückbleiben, und dies Geschäft, weit entfernt ihn zu erregen, hat vielmehr keine andere Wirkung, als ihn von seiner Erregung abzuspannen. Wenn daher eine Vorstellung verworren ausgedrückt wird, so folgt der Schluß noch gar nicht, daß sie auch verworren gedacht worden sei; vielmehr könnte es leicht sein, daß die verworrenst ausgedrückten grade am deutlichsten gedacht werden. Man sieht oft in einer Gesellschaft, wo durch ein lebhaftes Gespräch, eine kontinuierliche Befruchtung der Gemüter mit Ideen im Werk ist, Leute, die sich, weil sie sich der Sprache nicht mächtig fühlen, sonst in der Regel zurückgezogen halten, plötzlich mit einer zuckenden Bewegung aufflammen, die Sprache an sich reißen und etwas Unverständliches zur Welt bringen. Ja, sie scheinen, wenn sie nun die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen haben, durch ein verlegnes Gebärdenspiel anzudeuten, daß sie selbst nicht mehr recht wissen, was sie haben sagen wollen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Leute etwas recht Treffendes, und sehr deutlich, gedacht haben. Aber der plötzliche Geschäftswechsel, der Übergang Ihres Geistes vom Denken zum Ausdrücken, schlug die ganze Erregung desselben, die zur Festhaltung des Gedankens notwendig, wie zum Hervorbringen erforderlich war, wieder nieder. In solchen Fällen ist es um so unerläßlicher, daß uns die Sprache mit Leichtigkeit zur Hand sei, um dasjenige, was wir gleichzeitig gedacht haben, und doch nicht gleichzeitig von uns geben können, wenigstens so schnell, als möglich, aufeinander folgen zu lassen. Und überhaupt wird jeder, der, bei gleicher Deutlichkeit, geschwinder als sein Gegner spricht, einen Vorteil über ihn haben, weil er gleichsam mehr Truppen als er ins Feld führt. Wie notwendig eine gewisse Erregung des Gemüts ist, auch selbst nur, um Vorstellungen, die wir schon gehabt

haben, wieder zu erzeugen, sieht man oft, wenn offene, und unterrichtete Köpfe examiniert werden, und man ihnen ohne vorhergegangene Einleitung, Fragen vorlegt, wie diese: was ist der Staat? Oder: was ist das Eigentum? Oder dergleichen. Wenn diese jungen Leute sich in einer Gesellschaft befunden hätten, wo man sich vom Staat, oder vom Eigentum, schon eine Zeit lang unterhalten hätte, so würden sie vielleicht mit Leichtigkeit durch Vergleichung, Absonderung, und Zusammenfassung der Begriffe, die Definition gefunden haben. Hier aber, wo diese Vorbereitung des Gemüts gänzlich fehlt, sieht man sie stocken, und nur ein unverständiger Examinator wird daraus schließen, daß sie nicht wissen. Denn nicht wir wissen, es ist allererst ein gewisser Zustand unsrer, welcher weiß. Nur ganz gemeine Geister, Leute, die, was der Staat sei, gestern auswendig gelernt, und morgen schon wieder vergessen haben, werden hier mit der Antwort bei der Hand sein. Vielleicht gibt es überhaupt keine schlechtere Gelegenheit, sich von einer vorteilhaften Seite zu zeigen, als grade ein öffentliches Examen. Abgerechnet, daß es schon widerwärtig und das Zartgefühl verletzend ist, und daß es reizt, sich stetig zu zeigen, wenn solch ein gelehrter Roßkamm uns nach den Kenntnissen sieht, um uns, je nachdem es fünf oder sechs sind, zu kaufen oder wieder abtreten zu lassen: es ist so schwer, auf ein menschliches Gemüt zu spielen und ihm seinen eigentümlichen Laut abzulocken, es verstimmt sich so leicht unter ungeschickten Händen, daß selbst der geübteste Menschenkenner, der in der Hebeammenkunst der Gedanken, wie KANT sie nennt, auf das Meisterhafteste bewandert wäre, hier noch, wegen der Unbekanntschaft mit seinem Sechswöchner, Mißgriffe tun könnte. Was übrigens solchen jungen Leuten, auch selbst den unwissendsten noch, in den meisten Fällen ein gutes Zeugnis verschafft, ist der Umstand, daß

die Gemüter der Examinatoren, wenn die Prüfung öffentlich geschieht, selbst zu sehr befangen sind, um ein freies Urteil fällen zu können. Denn nicht nur fühlen sie häufig die Unanständigkeit dieses ganzen Verfahrens: man würde sich schon schämen, von jemandem, daß er seine Geldbörse vor uns ausschütte, zu fordern, viel weniger, seine Seele: sondern ihr eigener Verstand muß hier eine gefährliche Musterung passieren, und sie mögen oft ihrem Gott danken, wenn sie selbst aus dem Examen gehen können, ohne sich Blößen, schmachvoller vielleicht, als der, eben von der Universität kommende, Jüngling, gegeben zu haben, den sie examinierten.

ERIK SPIEKERMANN

Über Kleist

HEUTE GILT KLEIST ALS der modernste und deshalb am häufigsten gespielte deutsche Klassiker. Zu Lebzeiten wurde keines seiner Stücke aufgeführt. Bekannt wurde er im 19. Jahrhundert vor allem durch seinen skandalösen Selbstmord. Seine Dramen handelten von gesellschaftlich tabuisierten Themen wie Vergewaltigung, Sado-Masochismus, Rebellenkrieg oder der Todesangst eines preußischen Offiziers und konnten nur in abgeschwächten Adaptionen gezeigt werden. Erst mehr als 100 Jahre später erkannte man, dass dieser Dichter, den die Zeitgenossen als kränklichen Romantiker abgelehnt hatten und der die Kunst mit dem Leben gleichsetzte, die Krise der Moderne geahnt und existentiell wichtige Themen behandelt hatte. Nach 1950 wurden Kleists Stücke zu den meistgespielten auf den klassischen deutschen Bühnen. Seine unnachahmliche Sprache mit ihrer komplexen Syntax spiegelt den zerrissenen Zustand dieser Welt wider, lässt sich allerdings nur sehr schwer übersetzen. Dadurch ist fast ausschließlich ein deutschsprachiges Publikum in den Genuss seiner Werke gekommen.

Der in diesem Büchlein veröffentlichte Aufsatz ist unter Autoren und anderen Kreativen weit bekannt, erklärt er doch unser Dilemma: viele können nicht denken ohne zu reden oder – das trifft auf Gestalter und Künstler zu – ohne unsere Gedanken sichtbar zu machen. Aber, wie Kleist schreibt: »Wer geschwinder als sein Gegner spricht, wird einen Vorteil über ihn haben.«

*Wer geschwinder
als sein Gegner
spricht, wird einen
Vorteil über ihn
haben.*

Heinrich von Kleist
ÜBER DIE ALLMÄHLICHE
VERFERTIGUNG DER GEDANKEN
BEIM REDEN

Aus einem Brief an R.v.L.
1805



HEINRICH VON KLEIST
1777–1811

ERIK SPIEKERMANN

Über die Bosch Serif

BOSCH WAR EINES DER ersten Unternehmen, die neben einer serifenlosen Firmenschrift auch eine Antiqua nutzten für längere Lesetexte. Ursprünglich war das die bertholdsche Baskerville, aber nachdem dieser deutsche Schrifthersteller Anfang der 90er Jahre vom Markt verschwunden war, wurde Minion die zweite Hausschrift neben Akzidenz Grotesk.

Im Rahmen der Neugestaltung des Corporate-Design-Programms, an der wir ab 2002 noch unter unserem alten Namen UNITED DESIGNERS NETWORK arbeiteten, entwarfen wir mit CHRISTIAN SCHWARTZ aus New York zuerst die Bosch Sans. Unsere selbstgestellte Vorgabe war es uns vorzustellen, wie eine freundliche, rundere »AG« aussehen könnte, die auf der schelterschen Grotesk aufbaute, jener Schrift, die in den Setzkästen der Bauhaus-Druckerei lag und deren Wurzeln, wie die AG, ins neunzehnte Jahrhundert zurückreichten. Die Bosch Sans ist eine unkomplizierte, sympathische Serifenlose mit einer charaktervollen Kursiven.

Christian hatte sich im Rahmen eines Projektes mit ROGER BLACK und dem Houston Chronicle schon einmal mit Baskerville beschäftigt. Er holte seine Skizzen wieder hervor und wir entschieden, die Schrift etwas teutonisch zu straffen und mit den abrupt abgeschnittenen Tropfenformen auszustatten, die wir beide schon lange an MATTHEW CARTERS ITC Charter bewundert hatten, eine der besten Schriften für die Bürokommunikation. Die kursive Bosch Serif übernimmt einige Ideen von der Bulmer und bringt etwas mehr Gefühl in die sonst recht kühle Antiqua, die damit eine gute Ergänzung abgibt zur wärmeren Bosch Sans.

**DIE NATION GIBT BEFEHLE
UND EMPFÄNGT KEINE!**

*Etant de ces gens-là qui sur
les animaux se font un chimérique empire.*

№ 1234567890 & 1234567890

„So ging des Redners Mut, bei der
Vernichtung seines Gegners zur
verwegensten Begeisterung über.“

thinking aloud

the succession of ideas and the
proper expression of those ideas
appear to proceed side by side
zweideutiges Spiel an der Manchette

† 21. November 1811 am Kleinen Wannsee bei Berlin

WAS IST DER STAAT?

SO DIFFICULT TO PLAY UPON A HUMAN MIND

Geistesbankerott

JEAN DE LA FONTAINE

«taking speech in both hands»

THEY MUST OFTEN THANK GOD

want to say.

they themselves no longer clearly know what they
seem to indicate with an embarrassed gesture, that
ONCE THEY HAVE drawn everyone's attention, they

1777-1811

kleinstische Flasche

«Sire», dit le Renard, «vous êtes trop bon Roi»

to the highest pitch of inspiration;
had annihilated his opponent, rose
„The confidence of the orator, once he

KANT

«midwifery of thoughts»

Gewalt der Bajonette

About Bosch Serif

BOSCH WAS ONE OF the first companies to use a serif typeface alongside a sans serif for longer texts. Originally this was Berthold Baskerville, but after that German foundry disappeared from the market in the early 90s, Minion became the second house typeface along with Akzidenz Grotesk.

The first thing we designed together with CHRISTIAN SCHWARTZ from New York was Bosch Sans as part of the new corporate design programme that we stated working on in 2002, under our old name UNITED DESIGNERS NETWORK. Our self-imposed task was to imagine what a friendly, roundish «AG» could look like if it were based on Schelterische Grotesk, the typeface that was used by the Bauhaus print shop and whose roots, like AG, go back to the nineteenth century. Bosch Sans is an uncomplicated, friendly sans serif face with quite explicit italics.

Christian had already dealt with Baskerville as part of a project with ROGER BLACK and the Houston Chronicle. He got his old sketches out and we decided to make it a little more teutonicly tight, plus to include the abruptly cut off drop shapes that both of us had long admired in MATTHEW CARTER'S ITC Charter, one of the best typefaces for office communication. Bosch Serif Italic borrows some ideas from Bulmer and lends a little more feeling to the otherwise cool Roman, complementing the warmer Bosch Sans.

HEINRICH VON KLEIST
1777-1811



*Taken from a letter to R.v.L.
1807*

Heinrich von Kleist
ON THE GRADUAL
COMPLETION OF THOUGHTS
DURING SPEECH

*He who speaks
faster than
his opponent
will have
the advantage.*

About Kleist

ERIK SPIEKERMANN

NOW RECOGNIZED AS THE MOST «modern» and most performed German classical dramatist, Kleist never saw any of his plays on stage. He achieved notoriety throughout most of the 19th century primarily for his scandalous suicide. Since his dramas were considered unperformable and dealt with socially unacceptable themes such as rape, sado-masochism, guerrilla warfare or a Prussian officer's fear of death, they could only appear in adaptations until the 20th century. Suddenly, a writer who identified art with life and whom his contemporaries had rejected as a sick romantic had anticipated the crisis of modernity and raised crucial existential issues. It is only since the 1950s that Kleist's plays have increasingly dominated the staging of classical German works. As a result of the inimitable character of his poetic language, however, and a disjointed, often complex syntax reflecting the incongruous nature of his world, and hence the considerable difficulty in translating his verse, his dramas have been largely restricted to German-speaking audiences. The essay published in this booklet has always been well-known amongst writers and other creatives, as it explains a predicament many of us suffer from: we cannot think unless we speak, or - in the case of designers and artists - visualize our thoughts. And, as Kleist notes in this essay: «He who speaks faster than his opponent will have the advantage.»

the mind underwent from thought to expression, has flattened the enthusiasm needed first to hold on to the thought and then to express it. In such cases it is all the more indispensable that we have the power of speech swiftly to hand so that what we have thought in an instant but cannot express simultaneously we can bring articulate as rapidly as possible. Indeed, in general, oftentimes with the same clarity of thought, he who speaks faster than his opponent will have the advantage, since he has more troops in the field. How necessary a certain heightening of the mental faculties is, even simply to reproduce thoughts we have already had, often becomes apparent when open-minded and educated young minds are being examined, and suddenly, without any warning, are confronted with such questions as, «what is the state?», or, «what is property?», or something similar. If these young people had been in company where there had been an ongoing discussion about the state or private property, they would perhaps with ease have found a definition by comparing, separating out and associating the concepts. But in this case, where such a preparation of the mental faculties is entirely lacking, they falter, and only a narrow-minded examiner would conclude they do not know. For it is not we who know, but it is primarily a certain state within us that knows. Only quite exceptional individuals will have an answer to hand – people who yesterday learnt the definition of State by heart and will have forgotten it by tomorrow. Perhaps there is no other worse opportunity for showing oneself to advantage than a public examination. Not only is an examination offensive and upsets our sensibilities and encourages us constantly to prove ourselves when some learned tout comes to inspect our knowledge and decide whom to pass or reject, depending on whether there are five or six of us. But above all it is so difficult

TRANSLATED BY JOHN S. TAYLOR

to play upon a human mind and bring out its own particular tone and so easy for awkward hands to make it ring false that even the most skilled observer of men – as KANT describes it, a true master in the midwifery of thoughts – could still reach false conclusions through lack of acquaintance with his student of six weeks. Admittedly, when such young people, even the least knowledgeable among them, do achieve good marks, it can be ascribed to the fact that the minds of the examiners in public examinations are themselves too involved in the outcome to reach a true verdict. It is not only that they frequently sense the indecency of the entire proceedings – it would be too shameful to demand of someone that he empty out the contents of his wallet, let alone his soul – but their own intellects, dangerously enough, must pass muster, and they must often thank god if they themselves can leave the examination without having been shown up perhaps more disgracefully than the finalist they were examining.

of the established order in France. We read that MIRABEAU, as soon as the Master of Ceremonies had left, stood up and suggested 1) they constitute a national assembly themselves at once and 2) that the assembly be inevitable. Once, like a Kleistian jar, he had discharged himself and become neutral once more, he took a step back from his bold act and suddenly allowed room for fear of the Chatelet, and caution. - There is here a remarkable congruence between the phenomena of the physical and moral worlds, which, were one to pursue it, would hold true for all attendant circumstances. Well, I shall leave my comparison and return to the point.

In his fable, *Les animaux malades de la peste*, in which the fox is compelled to address an Apology to the lion without knowing on what material he can draw, LAFONTAINE himself has provided a remarkable example of the gradual articulation of a thought from a beginning dictated by necessity. The fable is well known: there is a plague in the animal kingdom, the lion summons his ministers and informs them a sacrifice must be given if the heavens are to be propitiated. There are many sinners in the kingdom, he continues, and the death of the greatest among them must save all others from destruction. Accordingly, he invites them to make him a candid confession of their misdeeds and ailments. He himself admits that, driven by hunger, he had put an end to many a sheep as well as any dog who got too close, and that, in particularly appetising moments, he had even devoured the shepherd. If no one were guilty of any greater weakness, he concluded, he himself was prepared to die. «Sire», says the fox, hoping to avoid the storm, «you are too magnanimous - your noble generosity takes you too far. What is it to throttle a sheep? Or a dog, a worthless beast? And, as for the shepherd», he continues, since this is his main point, «we can safely say» - although he

still does not know what - he deserved all the trouble he got» - he says, trusting to luck now he is really - «being» - a weak word, but one which buys him time - «the sort of person» - and now at last he finds the thought which will snatch him from danger - «who presumes to rule over the animal kingdom». He goes on to prove the donkey, the bloodthirsty animal (who eats all the foliage), would be the most appropriate for sacrifice, whereupon they all fall upon the said creature, and tear him apart.

Such speech is nothing other than thinking aloud. The succession of ideas and the expression of those ideas proceed side by side, and the mental processes of the two converge. Speech is not, therefore, a fetter, a brake, as it were, on the wheel of the spirit, but rather like a second wheel on the same axle, that runs in parallel. It is a different matter entirely when the spirit, before any utterance, has already come to the end of a thought. Then the spirit must be limited to mere expression, and this process, far from inspiring it, calms it down from its previous excitement. Thus, if an idea is expressed unclearly, it by no means follows that it is conception has also been unclear; on the contrary, it could even be the case that ideas which have been expressed most unclearly have, at the same time, been thought most clearly. On social occasions where lively conversation inspires ever new ideas, one frequently sees people who would as a rule hold back because they do not feel confident enough to speak suddenly flare up, and, with a convulsive movement, taking speech in both hands bring something incomprehensible into the world. Indeed, once they have drawn everyone's attention, they seem to indicate with an embarrassed gesture, that they themselves no longer clearly know what they want to say. It is probable that such people have thought of something very much to the point, and very clearly. But the sudden change of position, the transition

that he could achieve the required clarity of thought and heightening of his mental faculties from the circumstances. I am thinking of the «thunderbolt» MIRABEAU used to dismiss the Master of Ceremonies who had returned to the assembly after the end of the last session under the *ancien régime* on the 23rd of June (during which the king had ordered the dispersal of the Estates), to ask the Estates, who still had not dispersed, whether they had received the king's command. «Yes», replied MIRABEAU, «we have received the king's command.» With such a considerate opening, I am sure he had not yet thought of the bayonets with which he concluded. «Yes, Sir, he repeated, «we have received it». We can see that he is as yet by no means certain of what he is about. «But what gives you the right», he continued, - and it is at this point a source of tremendous ideas opens up to him - «to give us orders here? We are the representatives of the Nation.» - «That was what he needed! - «The nation gives orders and receives none» - and he soars to the pinnacle of audacity. «And let me make myself perfectly clear to you» - and only now does he find the words to express fully the spirit of opposition with which his soul stands armed - «Tell your king that we will leave our places at nothing less than the point of a bayonet». At which point, self-satisfied, he sat down. As for the Master of Ceremonies, one can only imagine he was utterly bankrupted by the scene, after a law similar to that which states a mass with no charge, when it comes into the proximity of a charged mass, will immediately take on the same charge. Similarly, as the interaction causes the charge in the charged mass to be strengthened, so the confidence of our orator, once he had annihilated his opponent, rose to the highest pitch of inspiration. Thus it was in the end the twitching of an upper lip or an equivocal fiddling with a cuff that brought about the collapse

have reached after hours of brooding. It is not as though she tells me, in the real meaning of the word; indeed, she has no knowledge of the book of statutes, nor has she made a study of EULER and KÄSTNER. It is also not that she leads me to the crux of the matter with intelligent questions, although frequently this may well be the case. Rather, because I have an, albeit, dim idea that holds some distant connection to the conclusion I am trying to reach, when I boldly begin to speak (and as the conversation proceeds) the mind develops this confused conception into complete clarity in face of the necessity for a beginning to have an end - in such a way that, to my astonishment, my discovery and speech conclude together. I intersperse my sentences with articulate sounds, stretch connecting particles, perhaps make use of an apposition where one is inept, and use all manner of tricks to lengthen my speech, to gain sufficient time to produce my idea in the workshop of reason. I find nothing is of greater benefit at such times than a movement from my sister as though seeking to interrupt, since my mind, already under pressure, becomes still more excited at this attempt from without to wrest the conversation from its control, and, as a great general when events conspire, its faculties rise still one degree further. In this sense I understand why MOLIÈRE found his maid so useful - since if, as he contends, he trusted her judgement above and beyond his own, he showed a degree of modesty I cannot believe he had at heart. There is a strange source of inspiration for a speaker in a human face before him, and a look signifying a thought we have but half expressed has already been understood often grants us the means to express the rest of it. I believe many a great orator, even in the moment he opened his mouth, did not know what he would say. He made a bold start, leaving what was to come to luck under the conviction

between writer and reader. I hope all who read this text can find something of the intimacy and immediacy which make the original so rewarding.

On the gradual completion of thoughts during speech

HEINRICH VON KLEIST

WHEN YOU WANT TO grasp something and cannot come to friend, is to talk over the subject with the first acquaintance who happens to cross your path. He need by no means be a sharp thinker – I am in no way suggesting you ask his opinion. On the contrary, you yourself must explain to him what it is you want to know. I see you reply, in some astonishment, that in your youth you were advised to speak of nothing but the things you already understood. But then, I presume, you spoke on the premise of informing others, whilst I want you to speak with the conscious intention of educating yourself, and so perhaps both rules of thumb can be valid, a different rule applying to each case. The French say *l'appétit vient en mangeant*. This maxim holds true when parodied and we say *l'idée vient en parlant*. I often sit at my desk over the files of an intricate dispute and seek a point of view from which the case might well be dealt with. It is my custom at such times to gaze into the lamplight, as the most enlightening point, as I strive after understanding with my innermost being. Or, when dealing with an algebraic problem, I look for a place to begin, a formula to express the given relationships and from which the solution can be reached by straightforward calculation. And lo!, when I talk the problem over with my sister who sits behind me at her work I come to a point I perhaps would not

Translator's notes

THERE ARE FEW ENGLISH translations of Kleist's *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden*, although Kleist has gained a certain degree of recognition in the English-speaking world for his fiction. The primary reason for this scarcity is that his outline of a theory on language was only published towards the end of the 19th century after extensive works such as *Über die Verschiedenheit des Menschlichen Sprachbaues* by WILHELM VON HUMBOLDT had already been in circulation for some time. Hence his text has been sidelined and even today is often seen among academics as an intriguing historical document, but of little importance per se. This general view, coupled with the fact that any serious attempt to render Kleist's language is a daunting task, has consistently put off translators.

My translation has been an attempt to recover the work from academic obscurity by rendering for an English reader as much of Kleist's powerful handling of language and ideas as possible, since it is a text from which we can learn, even now, and one which rewards close reading and re-reading. What is described as an «*Aufsatz*» (essay) in the critical editions was in fact an «essay-letter» addressed to one of Kleist's friends, RÜHLE VON LILIENTERN, and I have interpreted the text primarily as a letter and then as an essay; I personally find the tone of the text suggests this hierarchy. No translation can ever reproduce the full impact of the original, but I do think it is possible to put across something of the relationship

Long after those times, I was still busy blabbering away, while setting up a successful design company. One day a friend pointed out an article by HEINRICH VON KLEIST, who had exhaustively devised the explanation for my tendency to enter a conversation with no concept whatsoever, yet to depart with a firm plan. Although I had read Kleist's dramas as well as *On the marionette theatre* both at school and later on, I hadn't had the pleasure of reading the short essay entitled *On the gradual completion of thoughts during speech*. How happy I was to discover at last that even a veritable poet should need to talk in order to focus his mind!

It's not for me to say anything about the text itself, that's for everyone to read for themselves. Since the early 90s I've been meaning to publish it, at least so that my friends can enjoy it and finally see what it is that happens in my head when I talk too much and too fast. However, seeing as I make a point of always using two languages - German and English - for my publications, presentations, columns and weblogs, I searched in vain for a translation, as I didn't trust myself entirely to tackle it properly. That could only be done by a native speaker. In 2004 I published a German version on my website, and mentioned that I was looking for an English translation. At the end of 2005 - from out of the blue - I received an email from one JOHN S. TAYLOR, a student from England whose tutor had brought my request to his attention. John pointed me to the only known translation, which was too scientific for both of our liking and didn't get close to conveying Kleist's style. The good news was that he himself was going to translate it. John S. Taylor's translation was completed at the end of January 2006 and published for the first time in a little booklet, printed on the occasion of me receiving the Gerrit Noordzij Prize at the Royal Academy in The Hague in 2006. If it is at all

INTRODUCTION TRANSLATED BY DYLAN SPIEKERMANN

possible to transfer this complex, yet always precise style, then John has come very close to achieving it. The Guttenberg Project includes nearly all of Kleist's dramas and stories - all except precisely this one. They have their reasons. After much gradual completion over some twenty years, the publication of a two-language version is now complete.

The invention of writing was the beginning of civilisation, the step from the dark into the light of the mind. Those were Marshall McLuhan's words.

Finding words for ideas, thoughts and concepts is always the first step when we start work on a project.

This is why we publish writings that we like and that we expect to mean something to our friends, colleagues and clients, too.

@2011 edenspiekermann_ amsterdam, berlin, stuttgart

LAYOUT & TYPESETTING edenspiekermann_Ferdinand Ulrich
 TYPESET IN Bosch Sans and Bosch Serif
 PRINTED BY Königsdruk Berlin on Circle Offset white 70g

Introduction

ERIK SPIEKERMANN

EVEN AS A CHILD I was a blabbermouth. Later on as a student in the late sixties, I'd have trouble with certain of my ideologically-sound and practised fellow students, as I would tend to change my mind about a subject during the course of a conversation. It wasn't so much a case of my being brilliant-ly convinced by others' reasoning, more one of realising - as the conversation progressed - how little I had arranged and thought my arguments through. Only when speaking did I notice contradictions in my statements, or that I'd amend them when responding to someone's thesis. This switching of opinion in order to concur with others was seen by many as a lack of principles, a poor grasp of theory, or even as a general character flaw. For a student of the generation of '68, this was more than just a tiny, charming quirk of character. That sort of pragmatism was seen as treachery. I couldn't cut it as a revolutionary, because revolutionaries weren't meant to budge an inch whether one argued with or sprayed tear gas at them. On top of that, as I had already become a father in the second semester and had to supplement my income with alienated work to feed my petit bourgeois family unit. I had neither wealthy parents nor a student grant. These bourgeois circumstances, however, didn't affect many friends, who would always conveniently appear in time for dinner, as your day is naturally rather more structured when you have a wife and child, than it is for a free Wheeler with time to change the world, as many of my fellow students considered themselves.

HEINRICH VON KLEIST

*On the gradual completion
of thoughts during speech*

With an introduction by

ERIK SPIEKERMANN

Notes and translation by

JOHN S. TAYLOR

